

## Mit Klarheit und Würde

„Eine Frau“ von Annie Ernaux – 1993 erstmals auf Deutsch erschienen und jetzt neu übersetzt – beginnt nüchtern wie ein Protokoll: „Meine Mutter ist gestorben, am Montag, den 7. April, im Altersheim des Krankenhauses von Pontoise, in dem ich sie vor zwei Jahren untergebracht habe. Der Pfleger sagte am Telefon: ‚Ihre Mutter ist heute Morgen nach dem Frühstück von uns gegangen.‘ Das war gegen zehn Uhr.“

Ihr Buch über die Mutter sei keine Biografie und kein Roman, eher etwas zwischen Literatur, Soziologie und Geschichtsschreibung, stellt Ernaux fest. Es ist ein karger, unaufgeregter und doch mitfühlender Ton, der auch die anderen Bücher der 1940 geborenen französischen Autorin so faszinierend macht; ein vielleicht schützendes Klang, hinter dem die Trauer nur umso massiver aufragt. „Eine Frau“ vertraut einer Poesie der Reduktion.

Die Tochter verabschiedet darin die Mutter, die Beerdigung ist ein Ritual, an dem man sich festhält und das doch die Verstörung nicht beseitigen kann. „Jetzt war wirklich alles vorbei.“ Alles vorbei, das bedeutet, dass die enge und doch konfliktreiche Beziehung zwischen Mutter und Tochter nun nur noch in der Imagination besteht. Sie kann sich nicht mehr körperlich, nicht mehr im Gespräch erneuern. Die Brücke in die Welt, aus der Annie Ernaux stammt, ist unbehagbar geworden. Nur in der Erinnerung, im Schreiben lässt sie sich noch betreten. „Vielleicht sollte ich warten, bis ihre Krankheit und ihr Tod Teil meiner Vergangenheit geworden sind, so wie andere Ereignisse auch, der Tod meines Vaters und die Trennung von meinem Mann, damit ich den Abstand gewinne, der die Analyse der Erinnerungen erleichtert. Doch im Moment kann ich ohnehin nichts anderes tun, als über sie zu schreiben.“

### Geschichte der Mutter

Das tut Annie Ernaux – mit einer Klarheit und Würde, die sowohl der Geschichte der Mutter gerecht werden will, ihren Träumen, ihren Entbehrungen, als auch der immer wieder zweifelnden Sicht der Tochter auf diese Frau. Aus kleinsten Verhältnissen hatte sie sich in ein Angestelltenmilieu hinaufgearbeitet und Annie dabei die Freiheit gewährt, über die Bildung in eine andere Schicht aufzusteigen, die dabei entstehende Kluft zwischen beiden zugleich in Kauf nehmend und bedauernd. Die Entfernung zwischen den Frauen, die Strenge der Mutter, ihre Sehnsucht und ihre Wut, ihre Begeisterung und ihre Abwehr – all das fließt ein in einen Text, der nicht nur den endgültigen Abschied vom Kindsein besiegelt, sondern auch die Fragen nach Herkunft noch einmal neu stellt.

Fremdmachen, um Nähe herzustellen: Das ist die große Kunst der in den letzten Jahren auch hierzulande zu entdeckenden Annie Ernaux. Nicht einmal 90 Seiten braucht sie, um dieses Leben zu beschreiben, ein einfaches Leben, ein gemeinhin vielleicht nicht einmal als literaturfähig geltendes Leben. Genau das aber ist es – der Literatur wert: „Eine Frau“ ist ein Buch ohne Gattungsbezeichnung, hochpoetisch, konzentriert, voller Empathie, sozialer Hellsicht und Sprengkraft. *Ulrich Rüdener*



**Annie Ernaux:** Eine Frau. Übersetzt von Sonja Finck. Suhrkamp Verlag, 90 Seiten, 18 Euro.



### Bildband

## Schneeballschlacht mit Ozzy

In seinem Buch „Träume aus dem Untergrund“ schildert der Autor Christoph Wagner, wie Rockmusik in den 60er und 70er Jahren Baden-Württemberg veränderte, wie sich junge Menschen über die Musik neu definierten, welches Protestpotenzial die Konzerte hatten. Vor allem auf dem flachen Land, wo Jugendzentren, Clubs, alternative Konzertsäle eröffneten – wie etwa die Manufaktur in Schorndorf, die einer mit Umtrieb, der heute das Theaterhaus Stuttgart leitet: Werner Schretzmeier.

Jetzt legt Wagner einen wunderbaren Bildband nach: „Der Süden dreht auf“ (Silberburg-Verlag, 191 Seiten, 29,99 Euro) Er enthält echte Preziosen, etwa Fotos von Lothar Schiffler, der damals der Hausfotograf des Schorndorfer Clubs war. Er dokumentierte nicht nur das erste Deutschland-Konzert von Black Sabbath am 20. Dezember 1969, sondern auch eine Schneeballschlacht mit Ozzy Osbourne (Foto) am Tag danach auf dem Friedhof des Klosters Adelberg. *Foto: Lothar Schiffler*

# Obama ermittelt

Satire, sehr real: In seinem Krimi „Hope Never Dies“ macht der amerikanische Komiker Andrew Shaffer den Ex-Präsidenten und dessen Vize Joe Biden zu Privatdetektiven. *Von Helmut Pusch*

**W**as machen eigentlich amerikanische Präsidenten und ihre Stellvertreter, wenn sie sich nach zwei Amtsperioden nicht mehr zur Wahl stellen dürfen? Bill Clinton hat sich zum Beispiel mit dem Bestsellerautor James Patterson zusammengetan und den Thriller „The President Is Missing“ geschrieben. Clintons Vize und Friedensnobelpreisträger Al Gore ist mit seinen Sachbüchern zum Umweltschutz sowieso schon längst ein Bestsellerlieferant.

Und Barack Obama und Joe Biden? Die bilden ein privates Ermittlerteam – aber nur in der Fiktion des US-Autors und Humoristen David Shaffer. In den Vereinigten Staaten ist schon der zweite Teil „Hope Rides Again“ in den Buchcharts platziert, jetzt liegt der erste Teil „Hope Never Dies“ (Die Hoffnung stirbt nie) in deutscher Übersetzung vor. Und dieser Krimi ist ein Riesenspaß – gerade weil er nicht zu dick aufträgt.

Joe Biden ist sauer, weil sich Barack Obama nach ihrer gemeinsamen Amtszeit nicht mehr meldet und offensichtlich lieber mit irgendwelchen Milliardären Kitesurfen geht. Doch dann taucht Obama auf, nachts im Garten von Bidens Villa, eine Zigarette rauchend. Das hat der ehemalige Präsident schon seit Jahren nicht mehr getan. Obama überbringt Biden denn auch eine schlechte Nachricht. Der Amtrak-Zugschaffner Finn Donnelly, ein Freund Bidens, der seit Jahrzehnten von seinem Wohnort Wil-



US-Autor Andrew Shaffer. *Foto: Droemer*

„Eine altgediente Beziehung, deren Rollen Amerika bestens kennt.“

mington nach Washington pendelt, wurde von einem Zug überrollt. Der alte Mann sei mit Drogen vollgepumpt gewesen.

Aber weil man auch noch die ausge-druckte Privat-Adresse Bidens bei Don-

nelly findet, schaltet sich der Secret Service ein, und zu dem hat Bidens alter Chef immer noch beste Kontakte. „Amtrak Joe“, wie Biden in den USA wegen seiner regen Bahnfahrerei und seiner freimütigen Unterstützung für die Bahngesellschaft genannt wird, findet das alles verdächtig: Sein Freund nahm keine Drogen, trank nicht mal Alkohol. Was steckt hinter der ganzen Angelegenheit? Was wollte Donnelly von Biden? Brauchte er Hilfe?

Und schon ist das expräsidentale Duo dabei, diesen Fall aufzuklären – als Ermittler, aber auch als eine altgediente Zweierbeziehung, deren Rollen ganz Amerika bestens kennt. Auf der einen Seite der professorale und charismatische Schlawmeier Obama, der seinem Buddy Joe gerne mal auf den einen oder anderen Logikfehler hinweist und zwischendurch tief über Umweltschutz, Körperfett und Gewaltenteilung referiert. Auf der anderen Seite steht der hemdsärmelige Polit-Veteran Biden, der 1973 mit 29 Jahren schon für den Bundesstaat Delaware in den US-Senat einzog, fünf mal wiedergewählt wurde und den unerfahrenen demokratischen Hoffnungsträger und späteren Präsidenten in aller Öffentlichkeit gemäßregelt hatte – aber schon bald zu dessen loyalstem Gefolgsmann wurde.

Wie Andrew Shaffer, der die Schreibschule von The Second City absolviert hat, einem Chicagoer Improvisationstheater, das solche Comedy-Stars wie Dan Aykroyd, John Belushi, John Candy, Bill

### Ausgelesen

## Der Horror der Kleinstadt

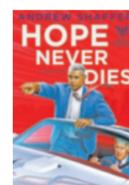
Nach zwölf Jahren kehrt Nina in eine Kleinstadt bei Wien zurück – zu ihrer alten Clique, die nur noch aus Tobias und ihrer ehemals besten Freundin Melanie besteht. „Worüber wir schweigen“ (Emons, 320 Seiten, 20 Euro) heißt der zweite Thriller von Michaela Kastel. Worüber darin geschwiegen wird, woran offensichtlich auch die Feindschaft des Trios zerbrochen ist, serviert die Autorin dem Leser scheinbar auf zwei Zeitebenen. Eine Hauptrolle spielt im Rückblick Dominik, der ältere Bruder von Tobias, der vor zwölf Jahren von einem Zug getötet wurde. Wie kam es dazu? Das will die zurückgekehrte Nina nun aufklären. Und entdeckt den Horror eines österreichischen Dorfes, wo jeder, auch in der Generation der Eltern, mit ganz eigenen egoistischen Motiven das Geschehen vorantreibt. Und wie es sich für einen guten Thriller geizt: Am Ende war doch alles ganz anders. *hep*

## Theater in der Provinz

Ein Regisseur, der seine besten Jahre hinter sich hat, der altmodisch auf Werkreue pocht, aber am Stadttheater von Jungdynamikern ausgestochen wird, die ein Stück zerhacken – Hauptsache, das Großfeuilleton feiert die Tat. Ein Kritiker, der beim Kulturamtschef intrigiert, weil er Intendant werden will. Und so weiter: Sven-Eric Bechtolfs kolportagehafter Roman „Nichts bleibt so, wie es wird“ (Haymon, 400 Seiten, 22,90 Euro) trieft vor Klischees. Und die Handlung führt abenteuerlich auch noch ins Mafia-Milieu. Aber: Bechtolf, der auch als Schauspieler in vielen TV-Krimis zu sehen war, ist selbst Regisseur. Er hat einen großen Namen, inszeniert Oper und Schauspiel, war 2015/2016 künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele. Bechtolf (62) schreibt nun über einen Herwig Burchard (63), der in der Provinz einer Sinnkrise erliegt. Das muss kein Schlüsselroman sein, aber Theaterkluges enthält er allemal. *jük*

Murray oder Stephen Colbert hervorgebracht hat, das alles beschreibt, ist herrlich abstrus. Es ist aber auch eine Geschichte, die als Krimi funktioniert, der die aktuelle Opioid-Krise in den Vereinigten Staaten behandelt. Das Buch enthält wunderbar komische Momente – wenn etwa Obama eine Horde Biker, die Joe Biden eingekreist haben, mit einer Schrotflinte in Schach hält. Die sind aber wenig beeindruckt von dem bewaffneten Ex-Präsidenten. Erst als Joe Biden ihnen zuzuruft, dass dieser Mann Osama bin Laden zur Strecke gebracht habe, zeigen die Rocker Respekt.

Und der aktuelle Präsident Donald Trump? Der kommt auch vor, aber nur ganz am Rande, als einer, der gerne lautstark provoziert, um im Schatten der darauf folgenden intensiven Debatte darüber in aller Ruhe das Land zu demontieren. Also doch nicht alles Satire und Fiktion. Und Joe Biden soll's auch in der Realität richten. Schließlich hat er nicht nur im Buch seine Kandidatur für die Wahl 2020 angekündigt. Merke: Die Hoffnung stirbt nie.



**Andrew Shaffer:** Hope Never Dies. Übersetzt von Eva BonnÉ. Droemer Knauer, 320 Seiten, 14,99 Euro.